

# Meine Mutter bekommt Hartz IV

Wenn 1391,30 Euro im Monat zum Leben für eine Familie mit fünf Personen ausreichen müssen

STUTTGART. In Stuttgart leben mehr als 12 000 Kinder in sozial schwachen Familien. Madeleine ist eines dieser Kinder. Die Eltern können ihr nicht viel bieten. Madeleine ist es genug.

Von Katrin Blum

"Kinder haben viele Wünsche", sagt Madeleine und zieht ihre Schultern nach oben. "Manche können eben nicht in Erfüllung gehen. Aber wenn Kinder dann Spielzeug oder so bekommen, dann spielen sie oft gar nicht lang damit." Irgendwann würden die hübschen Sachen nur noch in der Ecke liegen.

Madeleine ist ein elfjähriges Kind, und hat so manchen Wunsch, der sich nicht erfüllt. Wenn es gerade mal wieder nicht geht und ihre Mutter etwas nicht kaufen kann, macht ihr Madeleine keine Vorwürfe. "Sie hat ja nicht so viel Geld", sagt sie. "Und manchmal wünsch ich es mir dann auch gar nicht mehr."

Nicht so viel Geld heißt 1391,30 Euro im Monat. Das muss reichen. Für die alleinerziehende Mutter, für Madeleine, für ihre vier älteren Geschwister und für die Katze. Auch wenn die Miete vom Amt bezahlt wird - das Geld ist knapp. Das war schon immer so, seitdem Madeleine auf der Welt ist und auch davor. Früher bekam die Mutter Sozialhilfe, seit der Einführung des Hartz-IV-Gesetzes bekommt sie Arbeitslosengeld II. Ob es Hilfe oder Geld heißt, spielt für sie letztlich keine Rolle. Viel ist es nicht. Und weil das so ist, muss sich Madeleines Mutter "ständig durchbeißen", wie sie es selbst nennt.

Dafür geht die fünffache Mutter arbeiten. Sie hat eine "Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung", wie es im Bürokratendeutsch heißt. Einfacher ausgedrückt ist es ein Ein-Euro-Job. Bei der Stuttgarter Tafel verkauft sie jeden Tag Brötchen an Menschen, die ebenso wenig Geld haben wie sie. Lieber hätte Madeleines Mutter eine andere Arbeit. Malerin wäre sie gerne. "Ich weiß, ein Männerberuf", sagt sie, aber Wände zu streichen, würde ihr Spaß machen. Das Problem ist nur: sie hat keinen Beruf gelernt. "Ich bin zur Hauswirtschaftsschule gegangen, aber ich hab sie nicht ganz fertig gemacht, weil ich dann mit meinem Großen schwanger wurde." Ihr Sohn kam vor 23 Jahren zur Welt und nach ihm seine vier Geschwister. Das letzte Kind war Madeleine.

Zwischendrin arbeitete die Mutter sechs Monate lang als Bedienung. Irgendwann hatte sie das Gefühl, ihre Kinder zu vernachlässigen. "Und da hab ich gesagt, ne, das mach ich nicht." Inzwischen sind ihre Kinder alt genug. "Jetzt könnte ich richtig arbeiten, wenn ich etwas finden würde." Madeleines Mutter sieht erschöpft aus, ihre Augen sind rot und wirken geschwollen. Ihre Haare hat sie irgendwann mal blond gefärbt. Das ist schon eine ganze Weile her. Man sieht, dass sie entweder wenig oder schlecht schläft. Ihre Tochter sieht noch etwas anderes: "Wenn meine Mutter traurig ist, dann ist ihr Gesicht anders. Und wenn ich sie frage, sagt sie, dass sie nicht traurig ist. Sie will halt nicht, dass wir das mitbekommen. Aber ich merk's trotzdem." Madeleine macht eine Pause, schaut zur einen Seite, schaut zur anderen Seite, schaut nach oben, als würde sie dort eine Lösung suchen, und sagt dann: "Ich

glaub nicht, dass es uns bald besser geht."

Madeleine und ihre Geschwister gehören zu den mehr als 12 000 Kindern in Stuttgart, die in sozial schwachen Familien leben, besser gesagt: an der Armutsgrenze. Schulausflüge oder gar ins Schullandheim gehen zu können, ist für diese Kinder etwas ganz Besonderes, etwas, über das sie froh sein müssen, wenn es überhaupt klappt .

Madeleine ist es. Sie ist froh. Vor einigen Wochen durfte sie mit ihrer Schule ins Skilandheim gehen. 140 Euro kostete das. Mit 140 Euro kann man bei der Stuttgarter Tafel 4200 Brötchen kaufen. Das Schullandheim war der letzte gemeinsame Ausflug mit ihrer damaligen Klasse. Jetzt geht Madeleine auf eine höhere Schule, weil sie so gute Noten hatte. Sie muss nun ein halbes Jahr Englisch nachholen. "Das schaff ich schon", sagt sie. Und die neue Klasse in der Hauptschule ist auch "ganz nett". Madeleines Mutter sagt: "Meine Großen haben ja schon den Hauptschulabschluss, und die Kleine macht ihn jetzt auch." Auf die Idee, ihre Tochter vielleicht irgendwann aufs Gymnasium zu schicken, kommt die 42-jährige Mutter nicht. Warum auch? Ein Studium könnte sie ihnen sowieso nicht finanzieren. Das Schullandheim von Madeleine war schon teuer genug. "Meistens geht das aber irgendwie." Wenn so ein Ausflug mal wieder ein Loch in die Haushaltskasse reißt, muss eben gespart werden. Dann gibt es zwei Wochen mehr Essen aus Dosen und weniger Gemüse.

"Das wär toll, wenn meine Mama eine andere Arbeit kriegt. Nicht nur für einen Euro. Für ein bisschen mehr", sagt Madeleine. Dann könnte ihre Mutter mehr holen - "zu Essen und so". Was sie mit "und so" meint, sagt sie nicht. Vielleicht hätte sie gern ein paar mehr Bücher. Deutsch ist Madeleines Lieblingsfach. Sie liest viel. Sie spricht auch viel, wenn auch schnell und undeutlich. Manchmal hat sie so viel zu erzählen, dass sie Wörter verschluckt oder falsch verwendet: Ihr Vater habe "drei Bandscheiben" bis jetzt gehabt, oder sie wünsche sich, dass ihre Mutter "ihr Konto höher kriege". Mit ihr spricht Madeleine auch öfter über die "Magensüchtigen", die sie in den Talkshows im Fernsehen sieht, und darüber dass sie bald mal neue "T-Shirte" bekommt, wenn sie es sich leisten kann.

Richtige Sportschuhe wären auch wichtig. Aber dafür fehlt das Geld. Fußball spielt Madeleine jede Woche in Schuhen, die immerhin sportlich aussehen. Weiß sind sie und haben schwarze Streifen. Ihre fünf Euro Taschengeld würden für Fußballschuhe auch nicht reichen, und irgendwie scheint das für Madeleine in Ordnung zu sein. Fußballschuhe für 100 Euro? Davon träumt sie vielleicht, davon redet sie nicht.

Lieber erzählt sie, dass es sie beim Skifahren "voll hingebrettert" hat, dass es trotzdem "voll schön" war, und dass die anderen sie Teufelsweib nennen, weil sie "viel Power" hat und so sportlich ist. Und weil sie immer mehr Sport macht, hat sie in den letzten Wochen auch vier Kilo abgenommen, aber darüber spricht sie lieber nicht. Das ist ihr ein bisschen peinlich.

Dafür spricht sie gerne von ihrem Vater, der als Dachdecker arbeitete, bis er seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte und jetzt auch von Stütze lebt. Sie erzählt, dass sie ihn fast jedes Wochenende besucht, aber meistens allein, weil ihre anderen Geschwister nicht mitkommen wollen. Warum, weiß Madeleine nicht so genau. "Vielleicht wollen sie lieber bei meiner Mutter sein. Manchmal sind sie auch zu faul." Wenn sie beim Vater ist, kochen sie - am liebsten Spaghetti, weil sie die beste Soße machen kann.

"Ich bin gern bei meiner Mama und gern bei meinem Papa. Ich hab nämlich beide Elternteile gleich lieb", sagt Madeleine. Ihre Nachmittage verbringt sie im Hort, für den ihre

Mutter als Hartz-IV-Empfängerin nichts bezahlen muss. Donnerstag ist Madeleines Lieblingstag, da darf sie früher gehen - zum Fußballtraining ihrer Mannschaft.

Wenn sie abends nach Hause kommt, sind fast immer alle da. Auch an diesem Tag. Im Wohnzimmer sind die Rollläden heruntergelassen, der Fernseher läuft. Gerade steht ihr großer Bruder in der Küche und raucht, die anderen sitzen im Wohnzimmer. "Ich hab Fischstäbchen und Maultaschen", sagt Madeleines Mutter. Madeleine nimmt die Maultaschen, setzt sich auf die Couch und erzählt. "Ich hab beim Schwimmen drei Einsen und eine Eins minus bekommen. Ich war die Beste." Ihre Schwester antwortet direkt: "Wäre schön, wenn du auch mal die Beste im Zimmeraufräumen wärst." Die beiden teilen sich ein Zimmer. Wenn Madeleine diesen Raum beschreiben soll, braucht sie dafür nur drei Worte: weiß, groß - und unaufgeräumt. Groß wirkt das Zimmer nur deshalb, weil nicht viel drin steht: zwei Betten, ein Schreibtisch, ein Couchtisch, ein Schrank, ein Computer, der nicht funktioniert.

Madeleine mag ihre zwölf Quadratmeter, ihr Zimmer ist ihr Reich, zumindest zur Hälfte. Das ist ihr Lieblingsplatz in der Wohnung, auch wenn überall Dinge herumliegen: Schulhefte, Klamotten, ein Stofftier und eine "Bravo". "Die hab ich gekauft, weil ich zwei Euro im Sandkasten gefunden hab." Sie mag das alles, obwohl sie lieber Bettwäsche mit ihrem Lieblingsfußballspieler Thomas Hitzlsperger darauf hätte, anstatt der Pferde, die auf ihr Kopfkissen gedruckt sind. Pferde mag sie nämlich schon lange nicht mehr.

In diesem weißen, großen und unaufgeräumten Zimmer ist Madeleine die meiste Zeit. Auch wenn draußen die Sonne scheint, denn das bekommt sie manchmal gar nicht mit: In ihrem Zimmer sind die Rollläden wie im Wohnzimmer heruntergelassen. Immer. "Weil die Leute sonst reingucken", sagt sie. Die Wohnung von Madeleine und ihrer Familie liegt im Erdgeschoss. Jeder der vorbeikommt, könnte reinschauen, wenn die Rollläden oben wären. Dass Madeleine dafür nicht rausschauen kann, scheint sie nicht zu stören.

Ihre Mutter möchte umziehen. Madeleine ist egal, wo sie wohnt, Hauptsache, ihre Mama ist da. "Jedem passiert das mal. Jeder Mensch hat einmal nicht so viel Geld. Bei uns ist das jetzt halt so." Sie redet nicht viel über Geld. Das machen andere. Politiker, die Medien, die Leute von der Jobagentur, die Sozialarbeiter, ihre Mutter, ihr Vater, eigentlich irgendwie alle.

Wenn ein Kind gefragt wird, was es mit 100 Euro täte, was wäre die Antwort? Eine Puppe kaufen, ein Spielzeugauto oder Fußballschuhe? "Ich würde das Geld meiner Mutter geben", sagt Madeleine. Und wenn ihre Mutter auch 100 Euro bekäme? "Ich würde ihr das trotzdem geben. Trotzdem!" Ihr Taschengeld reicht Madeleine. "Ich brauch ja nichts, ich hab doch alles." Manchmal bekommt sie die Klamotten ihrer großen Schwester, die sie schön findet. Aber auch wenn andere schönere Sachen als sie anhaben, ist es ihr egal: "Ich bin ja nicht eitel. Ich bin froh, dass ich Sachen hab. Es ist das Wichtigste, dass ich irgendwas hab."

Wenn Madeleine erzählt, lässt sie keinen Zweifel zu. Taschengeld? Ist ihr egal. Schöne Klamotten? "Brauch ich nicht", sagt sie, und es klingt gelangweilt. Vor ein paar Monaten hatte Madeleine dann doch einen Wunsch: ein Handy. Sie bekam es. Worauf ihre Mutter dafür verzichten musste, weiß sie nicht. Aber sie spürt es. "Jetzt wünsch ich mir, Profifußballerin zu werden." Warum? "Dann krieg ich viel Geld und kann meiner Mutter helfen."